

Campell als Wunderzeichendeuter

Autor(en): **Hitz, Florian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Campell als Wunderzeichendeuter

Florian Hitz

In einer vier Blätter starken Flugschrift im Quartformat, die im Frühling 1572 in der Zürcher Verlagsdruckerei Christoph Froschauer d. J. erschien,¹ berichtet Ulrich Campell über ein «*wunderzeichen*», das zu Beginn des genannten Jahres am Himmel über der Stadt Chur beobachtet worden sei

Der Bericht

(S. 1) Bei Sonnenaufgang am Mittwoch, 2. Januar, als im Rathaus soeben die Session des «*bytags*», des engeren Gremiums der bündnerischen Gemeindeabgeordneten, begann, ging der Churer Ratsherr und Spital-Pfleger (Spitalvogt) Andreas Tscharner von seinem Wohnhaus zum Spital bei der Martinskirche. In der Nähe seines Ziels, beim Mühlbach-Brücklein mit dem Wäschehaus, dünkete es ihn, dass die Sonne auf eine ganz ungewohnte Weise scheine. Er hob den Blick und bemerkte, dass der Himmel durchaus nicht klar, sondern überall von einem gleichmässigen Schleier überzogen war, der eher an sommerlichen Dunst als an Nebelschwaden erinnerte. Durch diesen Schleier schien die Sonne nur wie eine blasse Scheibe, so dass man sie gefahrlos ansehen konnte. Ihr Anblick war mit demjenigen

(S. 2) des Mondes oder eines Spiegels zu vergleichen, wobei sie aber nur zur Hälfte sichtbar war – wie ein halber Teller oder wie der halbe Boden eines Weinfasses... An jenem Tag bemühte sich Tscharner, seinen Amtspflichten gemäss, noch öfters ins Spital, achtete dabei aber nicht weiter auf diese Erscheinung.

Am Folgetag, dem 3. Januar, als zur Zeit des Sonnenaufgangs – um halb neun oder etwas später – erneut der Beitag in wichtigen Staatsgeschäften zusammentrat, ging Andreas Tscharner ein weiteres Mal zum Spital. Diesmal begleitete ihn der Churer Gerichtsherr sowie Armen- und Siechenpfleger Wilhelm Jakob, ein ehrsamer und betagter Mann. Sobald die beiden zum Mühlbach kamen, fand Tscharner den Sonnenschein wiederum merkwürdig, wie am vorigen Tag. Er schwieg aber, indem er dachte: «Lass sehen, ob du blind seiest, oder ob es anderen Leuten ebenso ergehe wie dir.» Als sie irgendwann gemeinsam zum Himmel aufblickten, da rief Jakob: «Hey, hey, hey – wie alt ich auch bin, so

habe ich die Sonne noch nie gesehen!» Denn Himmel und Sonne boten den gleichen Anblick wie am Vortag; die Sonne war so bleich und schwach, dass man in sie hineinsehen konnte wie in einen Spiegel. Nun traten weitere Bürger hinzu, namentlich Isaak Sprecher, Hans Schwyzer, Zacharias Scarpatetti und Christian Luzi sowie andere. Und da veränderte die Sonne ihr Aussehen immer wieder. Obenan rechts, nach Westen zu, erschienen anstelle der völlig verblichenen Hälfte der Scheibe längliche knopfartige schwarze Striemen. Diese ähnelten, soweit es aus der Entfernung zu erkennen war, jeweils eher einem Mann als einem

(S. 3) Busch oder Baum. Die ersten drei dieser Gestalten tauchten unvermittelt nebeneinander auf, jede etwas kürzer als die vorhergehende. Danach erschienen noch zahlreiche solcher Striemen von jeweils unterschiedlicher Länge: alle in einer Reihe oben an der Sonne und in der gleichen Distanz wie diese. Obwohl diese Gestalten am Ort blieben, schwankten sie in ihrem oberen Teil hin und her, wie Bäume im Wind. Oder sie verhielten sich gleichsam geschäftig, wie wenn sie sich neigen und dann wieder aufrichten würden. Die Bürger, welche das Schauspiel beobachteten, sagten untereinander: «Die verhalten sich wie Leute, welche man von weitem auf dem Feld Korn schneiden sieht.» Da begann sich die Gestalt links aussen allmählich von den anderen zu entfernen, indem sie sich weiter nach Osten, zum Rand hin, bewegte. Als sie aus dem Umkreis der Sonne trat, war sie auf einmal verschwunden. Gleich darauf bewegten sich auch der zweite und der dritte Striemen sowie alle übrigen in die gleiche Richtung, und jeder entschwand, sobald er über die Sonne hinaustrat, den Blicken. Der letzte, der als erster erschienen war, rückte schliesslich ebenfalls an den Rand des Sonnenkreises, verharrte dann aber dort, so dass die Leute sagten: «Der tut, wie wenn er etwas vergessen hätte.» Schliesslich schob aber auch er sich über den Rand hinaus und verschwand.

Als nur mehr die untere Hälfte der Scheibe zu sehen war, verringerte sich diese, indem oben ein stumpfer Winkel entstand, während unten die Rundung abnahm, so dass die Sonne nun einer Webspule oder einem Webschiffchen

(S. 4) glich: in der Mitte dick und an den Rändern schmal und spitz. Dieses Gebilde wurde dann immer dünner, bis es aussah wie eine Kerze, die sich nach Osten hin verjüngte, während das

Ein gar wunderbarlich

und seltsam wunderzeichen vnd beren-
derung der Sonnen / ob der Statt Chur der dreyen
Pünthen Rhetier lands gesehen worden
am anderen vnd dritten tag Jen-

ners diß gegenwürtigen

M. D. LXXII.

Jars.



M. D. LXXII.

STADT
BILLEN
ZURICH.



Ein gar wunderbarlich

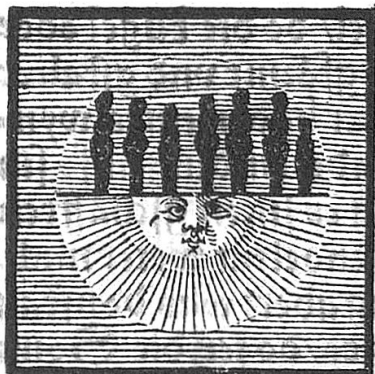
vnd selzam wunderzeichen vnd beren-
derung der Sonnen / ob der Statt Chur der dryen
Pündten Rhetier lands gesehen worden am andern
vnd dritten tag Jenners diß gegenwürti-
gen 1572. Jars.

DS hat sich zügetragen am Wit-
wochen den anderen tag Jenners / diß ge-
genwürtigen 1572. Jars / nach vnser
Herren vnd einigen Heilands Jesu Chri-
sti geburt gezelt / am morgen do die Sonn
vffgieng / vnd jezund hat angefangen schy-
nen / vast vmb die zyt / als die Botten gmeiner dryen Pün-
then / so am abent daruor gen Chur vff einen bytag bez-
rüfft / an die Herberg kommen / jez zúsamē sizen sol-
tend / 2c. Das domalen Andreas Scharner ein ersa-
mer vnd fürsichtiger Rathshertz der Statt Chur in
Rhetia / vnd darzú des Spitals daselbst Pfläger / vff si-
nem huß zum vnderen thor gangen / vnd in den Spital
sines ampts halben gon wolt / vnd wie er vff das brüglin
über den Mülbach zum wäschhüßlin kompt / dunckt in die
Sonn gebe ein selzamen vnd vngewonten schyn : vnd als
er dem Spital zügieng / ward er bewegt durch den vngew-
onten schyn / sich gegen dem himel zükeren / vnd die Sonn
anzúsehen / hebt also das houpt vff / vnd sicht den himmel
nit gar heiter / sonder mit einer dünnē trübe überal glichlich
überzogen / gleicher wyß als wenn im sommer der himel et-
wan vff grosser hitz dufftig vnd dümber ist / doch nienen mit
dicken vmbschweiffenden wolcken bedeckt : also das einē nit
irret die Sonn anzúsehen : Vnd sibe / wie er die Sonnen selbs
anschower / ist die also bleich vñ verblichen / vñ hat iren rech-
ten natürlichē glantz also verloren / das er mocht mit offnen
ougen / on alle verlegung vñ schaden der gsicht darin sehen /
als

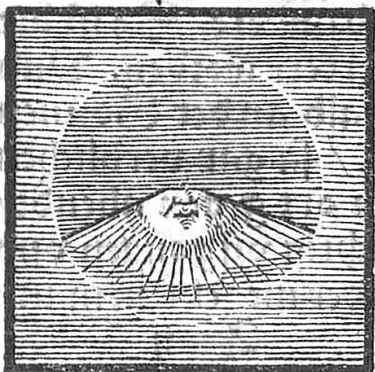
als in den Mon/oder als in einen spiegel/ do die Kugel oder der körpel der Sonnen nun halb was / gformt vnd gstatet wie ein halber theiler/ oder als ein halber boden eines wynfasses. Als er aber am selbigen tag anderen dingen so sin ampt betraffend / nachtrachtet / gieng er sinen geschäften nach in den Spital/ vnd gedacht dem handel nit wyter nach.



Am andren tag aber/ was donstag der dritt des monats/ do jez die Sonn aber vffgieng/ eben vmb die stund wie am vordrigen tag/ namlich vmb halbe nüne/ oder etwas darüber: do nach die Botten gmeiner landen by einandren sassend / von wegen wichtiger hendlen / do gieng obgemelter Andreas Scharner abermals den weg des vordrigen tags/ vnd sampt im Wilhelm Jacob/ ein erlicher betagter mann / burger vnd gerichtsherr der statt daselbst/ vnd der armen lüthen oder vnder siechen Pfläger. Vnd wie sy aber zu dem Mülbach kamend / do dücht im abermals der Sonnen schyn wäre nit recht sunder selzam wie am vordrigen tag: doch schweig er still/ vnd gedacht in im selbst/ laß sehen ob du blind seygest / oder ob anderen lüthen auch also sye wie dir. So sy aber mit einandren neißwan zuletzt gegen himmel vff in die Sonnen sehend/ do sagt obgemelter Wilhelm Jacob/ hey/ hey/ hey / als alt ich bin han ich die Sonnen also nie gesehen/ etc. Sann der himmel vnd desglichen die Sonn was eben wie am vordrigen tag: vnd insonders die Sonn nun halber/ vnd also verblichen trurig vnd bleich/ daß sy daryn sehen mochtend glych wie in ein spiegel. In dem kamend ouch andere Burger darzu / vnd namlich/ Isaac Sprecher / Hans Schwyzer / Zacharias Scarpateck/ vnd Christian Luzzi/ vnd andere. So ist die Sonn in andere vnd andere gestalt verkert worden. Vnd namlich hand sy da gsehen/ das oberhalb an der Sonnen an statt des halben theils der Sonnen / sa gar verblichen vnd abgstanden was/ an dem rechten ort gegen abende/ schwarz strimen langlecht vñ knöpfachtig vffgangen vnd sicher zeigt hand/ nit wie ein busch / sunder mer ein mann



dann einem baum glych / als vil man also von wytnuß hat können sehen vñ abnemen. Vnd darnach hat sich gächlingen ein andere solche gestalt doch etwas kürzer erzeigt / vnd dan die dritt noch vmb etwas kürzer: vnd darnach hand sich nebend den selben / noch vil solcher gestalten erzeigt einanderem nach / eins kürzer oder lenger dann das ander / all oben an der Sonnen / nit in grösser wyte / dann die Sonn wyt ist: wiehie oben verzeichnet ist. Vnd wiewol die an einem ort blybend / jedoch mit dem obren theil schwanckend sy hin vñ wider / als wie die böum wenn der wind wäyert / oder mehr desglychen thätend / grad als wenn sy sich neigetend / vñnd wider vffstündend / vñd geschäftig wärend : Also daß die soliches sahend / sagrend vndereinander / Sie thünd glych denen lütchen / die man von wytnuß vff dem völd sicht korn schnyden. Darnach fieng an der vfferist zü der lincken syten gegen morgen / vñd ließ sich allgmach vff die selbige syten gegen morgen von den andren vß / vñd als er gar vß dem circel der Sonnen was / ist er gechlingen verschwunden: Vñd glych daruff sind ouch der ander vñ der dritt / vñd ouch die andern all dem ersten nachgfolget / vñd sich einandren nach vßglassen / vñ von stundan als bald sy vß der Sonnen kommen / abgstanden vñd nit mehr gsehen worden / bis an den letzten / der zum ersten erschein. Der selbig wie er ein mal ouch von sinem ort verruckt was / vñ sich vff die selbig syten heruß glassen / schier bis züusserst / da ist er ein wenig still gestanden / also daß die lüht sagrend: Der thüt als habe er etwas vergessen / vñnd demnach ließ er sich ouch gar hinuß / vñd verschwand.



Vnd wie die halbe Sonn aber einig bliben ist / sind die spitz an dem diametro z beyden orten abgchliffen / vñd hand sich grad als abgchliffen / vñnd der buch vnderhalb ist dargegē ouch vorzü verschwunden / bis die Sonn einē Wäberspül oder Wäberschiffün glych

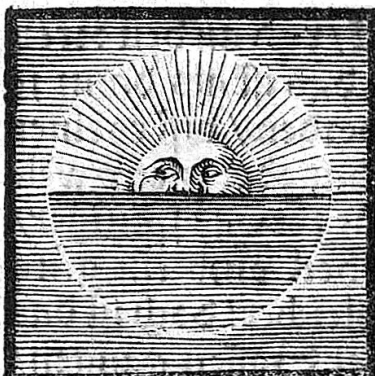
glych ist worden / namlich in mitten dick / vnd an den orten spizig / wie hie vor verzeichnet. Vnd das ist als dann je



lenger je dünner worden / biß es einer kerzen glych gsehē hat oder gleen / welche doch gegē vffgang etwas spiziger / hat den hinderen theil vmb ein güts dicker ghan / vnd bleicher: doch ist das nit vß dem circel der Sonen gangen / oder lenger gesyn / dann die Sonn breit ist. Vnd solche kerzen ist glych gesyn eben als wenn sy glasket / bsunder am vordern theil / vñ von jr gsprützet / wie das heiß schmaltz sprützet vñ knastet / so man etwas wassers daryn schütet. Als dann ist dise kerz / strymer oder spieß / an zweyen orthē abgschnitten / vnd drii stücklin daruß worden glychlich lang: welcher ein jedes in sich selbs zesamen gwachsen ist / biß daruß dry schöner glitziger sternen worden sind. Welche dry sternen als dan gächlingen in den himel gschlossen sind einmals / also das man nit hat künden sehen oder vnderscheiden wo die Sonn gesyn wäre: biß die sternen widerumb

über ein wyl fürher kommen sind / vnd sich erzeigt hand / Zum ersten die zwen / vnd denn ouch der dritt / gar schön vnd heiter: welche widerumb zü dry stücklinen graten sind / glycher gskalt wie vor: die widerum züsamē gwachsen sind / glych wie man das ysen züsamen schweizt / vnd sind zü der vorigen gskalt einer kerzen kommen / welche abermals gar schön glasket hat.

Vnd wie man zum ersten den vndern halben theil der Sonnen allein gsehen hat / vñ der ander halb theil gar verloren was / vnd hat ein farb wie sunst der himmel / also hat die Sonn jetz an disem strymer oder an der kerzen oberhalb angefangen / vnd je lenger je mehr obsich gwachsen / biß daß das ober halb theil an der Sonnen gantz worden.



Als dann hat sy sich angefangen nidsich strecken. Vnd zum ersten gegen vffgang hat sich ein spitz nidsich gelassen/ vnd oben nacher gwichen/ daß die Sonn ein solche form gwunnen hatt/ wie ein sächysen/ so am pflug vornen das erdtrych vffschnydt: demnach sich wider züsamen zogen wie vor/ vnd sich am andern ort gegen nidergang nidsich gstretcht/ vñ oben nacher gwichen/ vnd ein gstalt gewunnen/ wie ein räbmässer. Als dann hat sy sich abermals züsamen gelassen wie ein halber theller. Demnach aber hat sich die halb Sonn zü beyden orthen nidsich gelassen/ vnd züsehend gwachsen/ vntz daß sy schier gantz worden/ vßgenommen zü vnderist/ do noch ein lucken gwesen. Aber by allem wachsen vnd zünemen sind gar wunderbarlichen glasten in der Sonnen fürgangen mit zitteren vnd zwitzeren/ daß sy nie vñwig gsyn/ sonder sich sters geübet hat/ vñnd die glasten vnd röte/ nit durch den himmel/ sonder in der Sonnen sich geübet. Ehe vnd aber die Sonn gantz worden/ hat sich ein kleine schwarze wolck/ mit farben gemischlet wie ein Regenbogen vmb die Sonn glassen/ vnd sy züring vmb vmbfangen/ vßgenommen vñden für die lucken/ da die Sonn nit gantz gsyn: dann da ist die Wolck nit fürkommen. Glych aber als die Wolck gar vñrñwig/ vñnd die Sonn noch nit gantz gsyn ist/ do hatt sy sich vffglassen/ vnd oben vff die Sonn gsetzt/ glych wie ein hoher hüt/ vnd wie vorgemeldet/ mit farben wie ein Regenbogen. Wittler zyt aber hat sich die Sonn geübet mit glasten vnd mit zitteren on vñderlaß/ deß glych die wolck vñrñwig gsyn/ vnd ein güet wyl gewäret/ vntz die Sonn gar gantz worden ist. So aber solches gschach/ vnd sich die Sonn gar züsamen lassen

lassen wolt/gschach söllichs gar gschwind / vnd übet sich die
 Sonn / desglychen die schwarz wolck vester dann vor je/
 vnd namlich die Son wie ein glühends ysen vß dem fūr/
 zūsamen gschweigt. Als aber die Sonn gar gantz worden
 was / als dann hatt sy vff der statt jr natürlichen vnd star-
 cken schyn / also das keinem mehr möglich was darin zusehē
 do die obgemeldt wolck sampt glasten vnnnd ander vnna-
 türlichen dingen / alles verschwunden ist / gwichen / vnd nit
 mehr gsehen worden. Vnnnd damit mans ende / so kan man
 dise sach (als die sy gsehen hand / zügend) nit gnügsamlich
 weder beschriben noch vßsprechen. Vnd sagend die sölliches
 gsehen hand / sy habend söllichs gar schynbarlich gsehen / do
 der himel noch fūr vnd fūr die erste ggestalt hat one wolcken.
 Hand ouch söllichs gsehen mehr dan ein halbe stund. Vnd
 diewyl die Sonn inen (wie oben angezeigt) also verblichen /
 vnd zum theil gar verloren erschinen ist / nitdestminder
 darzwüschend überal heiter vnd von dem tag liecht vnd gar
 nit finster oder dunckel gsyn / als wenn ein Ecclypsis oder
 finsternuß der Sonnen ist : desß sy sich größlich verwun-
 deret hand.

Gott der allmächtig vnser himmelischer vatter / der söl-
 liche wunderbarliche glicht / nit vergebens schaffet / vnnnd
 weist ouch allein jr bedütung vnd der selben vßtrag / wölle
 vns gar gnädigklich ansehen / vnser sünd verzyhen / vnnnd
 vns nit vnserem verdienst nach straffen / durch sinen
 geliebten sun vnseren Herren Jesum
 Christum. Amen.

Hulderichus Campellus.

Fortsetzung von Seite 4

andere Ende sowohl dicker als auch bleicher wirkte. Dabei trat das Ganze nicht aus dem Sonnenkreis heraus und entsprach in der Länge genau dem Sonnendurchmesser. Die «Kerze» wirkte, als ob sie brennen würde, besonders am vorderen Teil, wo es von ihr sprühte, wie heisses Schmalz spritzt und zischt, wenn man etwas Wasser hinein schüttet. Alsdann brach diese Kerze oder dieser Spiess an zwei Stellen auseinander, so dass daraus drei gleich lange Stücke entstanden. Die wiederum zogen sich je in sich zusammen, um schliesslich drei schöne glitzernde Sterne zu bilden, die jedoch ganz unvermittelt verschwanden, sozusagen in den Himmel ent schlüpften. Nun konnte man nicht mehr erkennen, wo zuvor die Sonne gestanden hatte – bis die drei Sterne nach einer Weile, sehr schön und hell, wieder zum Vorschein kamen, zunächst ihrer zwei, dann auch der dritte. Sie wandelten sich in drei kurze Stäbe, wie zuvor, und diese wuchsen auch erneut zu einem Ganzen zusammen, wie Eisenstücke, die zusammengeschweisst werden, womit sich abermals jene Kerze bildete, die auch wieder sehr schön glänzte.

Und nachdem die Sonne zunächst nur ihre untere Hälfte gezeigt hatte, während die obere fehlte oder die gleiche Färbung aufwies wie der Himmelshintergrund, so begann sie nun oberhalb der Kerze zu wachsen, bis die obere Hälfte voll war.

(S. 5) Alsdann streckte sie sich auch wieder in die untere Hälfte. Zunächst wanderte im Osten ein spitzer Teil abwärts, so dass die Sonne die Form einer Pflugschar annahm. Nachdem sie sich wieder zusammengezogen hatte, liess sie gegenüber, im Westen, ein Segment nach unten wachsen, während oben ein entsprechender Schwund einsetzte. Dies ergab insgesamt die Gestalt eines Rebmessers. Nun zog sich die Sonne wieder auf die obere Hälfte zurück, um dort einen halben Teller zu bilden. Diese Hälfte wuchs dann auf beiden Seiten abwärts, bis fast die volle Scheibe zu sehen war, ausgenommen eine Lücke ganz unten. Doch während sie so zunahm, blieb die Sonne auch innerlich in steter Bewegung: Sie zeigte einen zitternden, flimmernden Schimmer, ein wunderbares Gefunkel, wobei der Glanz und die Röte innerhalb der Scheibe blieben und sich nicht auf den Himmel ausdehnten. Doch bevor die Sonne sich völlig runden konnte, schloss sich eine kleine schwarze und wie ein Regenbogen mit Farben durchmischte Wolke an sie an, die sie ringsum umfasste – bis auf die Lücke unten; denn wo die Sonne nicht vollständig war, kam auch die Wol-

ke nicht weiter. Als aber die Wolke noch in unruhiger Bewegung und die Sonne noch nicht voll gerundet war, da hob sich die Wolke, um sich ganz oben auf die Sonne zu setzen. Sie wirkte da wie ein hoher Hut und zeigte, wie erwähnt, die Farben des Regenbogens. Das flimmernde Leuchten der Sonne und die Unruhe der Wolke hielt eine gute Weile an, bis die Sonne schliesslich ganz und vollrund wurde. Als dies dann geschah,

(S. 6) vollzog es sich sehr rasch. Dabei erschien sowohl die Sonne wie die schwarze Wolke aktiver als je zuvor; die Wolke dichter, die Sonne wie ein rot glühendes Eisen, und beide fester denn je zusammengeschweisst. Sobald sich die Sonne aber vervollständigt hatte, gewann sie gleich wieder ihren natürlichen und starken Schein, so dass niemand mehr imstande war, etwas in ihrem Inneren zu erkennen, während die erwähnte Wolke mitsamt dem schimmernden Glanz und den anderen unnatürlichen Dingen vollkommen verschwunden war und blieb.

Um zu Ende zu kommen: Man kann diesen Vorgang – wie alle bezeugen, die ihn beobachtet haben – gar nicht angemessen beschreiben. Dazu versichern die Zeugen, dass sie alles augenscheinlich wahrgenommen hätten, während der Himmel in der Umgebung sein ursprüngliches Aussehen, ohne Wolken, unverändert beibehielt. Der Vorgang dauerte, wiederum nach Aussagen der Zeugen, über eine halbe Stunde lang. Und während ihnen die Sonne selbst (wie oben beschrieben) verblichen und zum Teil gar verschwunden schien, war es nichtsdestoweniger sonst überall taghell und keineswegs dunkel wie bei einer Eklipse oder Sonnenfinsternis, worüber sie sich sehr verwunderten.

Gott der Allmächtige, unser himmlischer Vater, der solch wunderbare Erscheinungen nicht ohne Grund erschafft, kennt auch allein ihre Bedeutung und ihre Folgen. Er wolle uns gar gnädig beurteilen, uns nicht nach unserem Verdienst bestrafen und unsere Sünden verzeihen durch seinen geliebten Sohn, unseren Herrn Jesus Christus. Amen.

Hulderichus Campellus

Der Verfasser und seine übrigen Werke

Durich Chiampel (um 1510–um 1582) war der wichtigste Bündner Autor des 16. Jahrhunderts und mit der bedeutendste Vertreter der reformierten Bündner Kirche seiner Zeit.² Er war in Susch

geboren worden. Eine Ausbildung in alten Sprachen und reformierter Theologie erhielt er bei seinem Verwandten Philipp Gallicius (1504–1566), der die erste Generation reformierter Prediger im Engadin anführte.³ In den 1550er Jahren wirkte Campell selbst als Reformator der Engadiner Gemeinden zwischen Susch und Zuoz. In dieser Eigenschaft verfasste er zwei rätoromanische Bibeldramen, alttestamentlichen Inhalts, die in Susch erfolgreich aufgeführt wurden; die Texte sind leider nicht erhalten.⁴ 1562 – im Erscheinungsjahr des Genfer Psalters – publizierte er in Basel die Psalmen, zusammen mit selbst verfassten oder übersetzten geistlichen Liedern und einem selbst verfassten, ausführlichen Katechismus, alles auf Vallader.⁵

1570 wurde Campell an die Regulakirche nach Chur berufen. Als zweiter Pfarrer der volkreichsten Gemeinde nahm er im reformierten Kirchenwesen Bündens eine prominente Stellung ein. So wurde er auch mehrmals zum Vorsteher der evangelisch-rätischen Synode gewählt. Während seiner Churer Zeit exponierte er sich im «Bullenhandel», jener politischen Affäre, die im März 1572 zum Strafgericht gegen Johann von Planta-Rhözüns führte und in dessen Hinrichtung wegen Hochverrats gipfelte. Planta hatte im bündnerischen Untertanenland Veltlin den Interessen der päpstlichen Kurie zugearbeitet; der Papst hatte ihn mit der Einziehung säkularisierter Kirchengüter beauftragt. Campell und sein Churer Amtsbruder Tobias Egli (1534–1574) prangerten diese Verbindung öffentlich an.⁶

In seiner schriftstellerischen Tätigkeit stand Campell unter dem Einfluss des Bullinger-Kreises. Heinrich Bullinger (1504–1575), der Vorsteher des Zürcher Kirchenwesens, hatte einen Kreis spät-humanistischer Gelehrter um sich geschart. Campell korrespondierte seit 1568 mit Bullinger; damals hatte er einen theologischen Traktat aus Susch nach Zürich geschickt, der aber ungedruckt blieb. Ab 1570 war es vor allem der Exegetik-Professor und Polyhistor Josias Simler (1530–1576), Bullingers Paten- und Schwiegersohn, der Campell betreute. Simler wollte ein grosses Geschichtswerk über die eidgenössischen und zugewandten «Orte» herausbringen. Er selbst lieferte Vorarbeiten dazu, so mit der 1574 gedruckten Walliser Landesbeschreibung «*Vallesiae descriptio*», und vor allem mit der 1576 auf lateinisch und deutsch publizierten Staatskunde «*De republica Helvetiorum/Regiment gemeiner loblicher Eydggnoschafft*».⁷

Auf Simlers Anregung, und teilweise auch unter dessen Anleitung, verfasste Campell in seiner Churer Zeit eine Bündner Landesbeschreibung, «*Raetiae alpestris topographica descriptio*» und an-

schliessend, ab 1573, eine «*Historia Raetica*». ⁸ In der «*Descriptio*» schildert er aus eigener Kenntnis und Anschauung die Täler, Gemeinden und Ortschaften der Drei Bünde sowie Unterrätien und der südlichen Untertanenlande der Bündner. Erst nach der topographischen Beschreibung folgen allgemeine Ausführungen über die rätische Landesnatur, also über Landschaftsgestalt und Gewässer, über Flora und Fauna. Die abschliessenden Ausführungen zum rätischen Volkscharakter, zur physischen und sittlichen Eigenart der Bündner/innen, sind nicht über ein einziges Kapitel hinaus gediehen. ⁹

Nachdem Bullinger schon 1575 verstorben war, bedeutete Simlers Tod im Folgejahr das Ende für das grosse Zürcher Projekt. Auch Campells landeskundlich-historischen Beiträgen blieb damit der Weg in die Druckerpresse versperrt. ¹⁰

Die Flugschrift über das «Wunderzeichen» ist neben den romanischen Psalmen der einzige Text Campells, der zu seinen Lebzeiten gedruckt wurde, und es ist zugleich der einzige von ihm auf deutsch verfasste Text – wobei eine redaktionelle Mitarbeit des Kollegen Egli in Chur oder des Mentors Simler in Zürich zum vornherein anzunehmen ist. Campell gab mit der Flugschrift von 1572 gewissermassen seinen «Einstand» in der Zürcher Publizistik, auch wenn dann aus der Publikation der grösseren Werke nichts mehr werden sollte. ¹¹

Prognostiken

Die von Campell wiedergegebenen Beobachtungen betreffen eine Himmelserscheinung, weshalb man sie zunächst dem Gebiet der Astrologie zuordnen möchte. Zwischen dieser und der Astronomie bestand in der Zeit vor 1600 kein Unterschied. Allenfalls könnte man die (deutende) Astrologie als praktische Anwendung der (rechnerischen) Astronomie bezeichnen.

Schon seit der Antike erklärten und prognostizierten Sternkundler aus der Bewegung der Himmelskörper «sowohl die kollektive Geschichte der Menschheit als auch die Myriaden individueller Lebensgeschichten mit ihrem steten Wechsel von Wohlergehen und Krankheit.» ¹² Die Astrologen betrieben ihr Fachgebiet als Wissenschaft; sie waren Mathematiker oder wussten sich zumindest astronomischer Tabellen zu bedienen. So konnten sie mit einiger Genauigkeit den Lauf der Planeten und deren signifikante Konstellationen (wörtlich: «Zusammensternungen») für einen bestimmten Zeitpunkt ermitteln. Sie berechneten den Stand der

Tierkreiszeichen und der Planeten zur Zeit der Geburt eines Menschen und leiteten daraus dessen Horoskop ab. Die Planeten beeinflussten nämlich das Mischungsverhältnis der Körpersäfte und bestimmten so das persönliche Temperament.

Sehr interessant und nützlich waren auch die Prognosen, welche die Sterndeuter für ganze Staaten erstellten. Während ihre Dienstleistungen für Individuen denjenigen von Medizinern entsprachen – oft war ein Arzt zugleich als Astrologe tätig –, lässt sich die Funktion, welche vormoderne Astrologen für Länder oder Gesellschaften hatten, mit derjenigen moderner Wirtschaftswissenschaftler vergleichen.¹³ Beide, sowohl der Astrologe wie der Nationalökonom, studieren zyklische, zwischen Gunst- und Ungunst-Phasen wechselnde Bewegungen. Beide wenden quantitative Modelle an, um aus Beobachtungsdaten die Zukunft vorherzusagen und das Publikum auf Risiken und Chancen hinzuweisen. So überrascht es nicht, dass die Wirtschaftswissenschaften sogar ihren Zentralbegriff der Astrologie verdanken. Denn «Konjunktur» bedeutet eigentlich nichts anderes als: «Verbindung» zweier Planeten im gleichen Tierkreiszeichen.

Seit dem Spätmittelalter erstellten Astrologen zahlreiche «Prognostiken» oder «Praktiken». Solche überindividuellen, pauschalen Prognosen beruhten insbesondere auf den leicht zu berechnenden Konjunkturen von Jupiter und Saturn. Auf dieser Grundlage wurden bedeutende Ereignisse vorhergesagt, aber auch das – wirtschaftlich so wichtige – Wetter prognostiziert. «Drucker in ganz Europa produzierten Prognostika dutzendweise.»¹⁴

Die Arbeit des Astrologen war allerdings auch mit Risiken verbunden. Mit Prognostiken konnte man sich unbeliebt machen. Je präziser gefasst sie waren, desto eher trafen sie daneben. Und kritische Zeitgenossen zogen sogar die methodischen Grundlagen der Vorhersagen in Zweifel. Bekannt ist das Schicksal des Dr. theol. Georg Helmstetter (?) aus Heidelberg, der sich den Beinamen «Faustus» (der vom Glück Begünstigte) zulegte und Horoskope verfasste, ohne dafür die Position der Planeten zu berücksichtigen. Er wurde von Gelehrten kritisiert und vom Volk als Teufelsbeschwörer verrufen.¹⁵ Schon Jahrzehnte zuvor, in den 1480er Jahren, war Mag. art. und Dr. med. Erhard Storch, ein Churer Domherr, mit dem übrigen Domkapitel in Streit geraten: zunächst um Pfründen, dann auch um seine astrologischen Spekulationen. Er prognostizierte schwere Zeiten für die Kirche und ein Strafgericht gegen den Klerus. Worauf der Bischof ihn ins Gefängnis warf und ihm den Prozess machte.¹⁶

nicht nur durch genaue Orts- und Zeitangaben, sondern auch durch die Nennung von Zeugen. In dieser Hinsicht fügt sich Campells Beitrag ebenfalls nahtlos in die Gattungskonventionen ein. Eigentliche Prodigien-Chroniken, oder auch Prodigien-Lexika, bildeten die Wunderbücher. Von diesen erschienen die bekanntesten Titel – wundersamerweise? – fast gleichzeitig: 1556–1562 in drei Bänden die «*Wunderzeichen*» des Job Fincel (Hiob Finzel, † 1589);¹⁸ 1557 das «*Prodigiorum ac ostentorum chronicon*» oder «*Wunderwerck*» des Conrad Lycosthenes (Konrad Wolffhart, 1518–1561);¹⁹ und ebenfalls 1557 das «*Wunderwerck und Wunderzeichen Buch*» des Caspar Goltwurm (Kasper Goldwurm, 1524–1559).²⁰ Während Fincel die Wunderzeichen seit 1517, dem Beginn der Reformation, aufführt, tut Lycosthenes dies für die ganze Zeit seit der Erschaffung der Welt. Goltwurm dagegen verfährt thematisch und unterscheidet «*Göttliche/Geistliche/Himlische/Elementische/Irdische vnd Teuflische wunderwerck*». Von diesen drei Autoren kennt und nennt Campell den Fincel; im Zusammenhang mit Tierwundern zitiert er ihn in seiner rätischen Topographie.²¹

Gespenster und feurige Himmel

Auf Wunderzeichen in Gestalt von Geistererscheinungen und Gespenstern spezialisierte sich Ludwig Lavater (1527–1586). Er war, genau wie Simler, ein Schwiegersohn Bullingers und Professor an der Hohen Schule zu Zürich, wo er über Homiletik, also über Schriftauslegung und Predigtlehre, dozierte. Er bekleidete jahrzehntelang die Stellung eines Archidiakons am Zürcher Grossmünster und stand in seinem letzten Lebensjahr dem gesamten Zürcher Kirchenwesen vor. Sehr populär wurde sein Werk «*Von Gespänsten, unghüeren, fälen, und anderen wunderbaren dingen*», das 1569 in Zürich,²² 1570 in Genf auf Lateinisch,²³ 1571 ebenda auf Französisch²⁴ und 1572 in London auf Englisch erschien.²⁵ Anders als wohl die meisten seiner Leser steht der Autor dem Gegenstand mit einer gewissen skeptischen Distanz gegenüber. Ja, er entwickelt einen rationalisierenden Ansatz: Geistererscheinungen sind oft nur Ausdruck von Sinnestäuschungen oder Wahnvorstellungen, von kindlicher oder weiblicher Schreckhaftigkeit und Leichtgläubigkeit, von Gemütskrankheit oder von Alkoholismus.²⁶ Dennoch existierten Wunderzeichen für Lavater. Weit jenseits menschlicher Schwächen nahm er sie am Himmel wahr: Er verfasste ein Verzeichnis «fast» aller Kometen, welche seit der Zeit des Kaisers Augustus beobachtet worden waren.²⁷

Prodigien

Eine Himmelserscheinung wie die von Campell beschriebene liess sich allerdings nur interpretieren, nicht aber vorausberechnen. Sie fällt in die Kategorie der «Prodigia», der Wunderzeichen oder übernatürlichen Vorzeichen.¹⁷ Schon die alten Römer hatten Prodigien gekannt. Diese bezogen sich stets auf den Staat und wurden folglich offiziell, von Staats wegen, interpretiert. Ihre Bedeutung war überwiegend düster; sie kündeten von Unheil und göttlichem Zorn.

Auch wenn Prodigien grundsätzlich überall erscheinen konnten, so war ihr bevorzugter Ort doch dort, wo man sie am besten sehen konnte: am Himmel. Sie kamen ja auch (meistens) von «oben», von der Gottheit her. Ihren Platz am Himmel teilten sie mit den Objekten der Astrologie. Doch während der Sternkundler die regelhaften Planetenbahnen beobachtete, kommentierte der Prodigiator das unverhoffte Erscheinen von Kometen, Nebensonnen, Nordlichtern und seltsamen Regenfällen. Meteorologische Phänomene wurden von ihm gleich behandelt wie astrale Erscheinungen. Aber auch ganz irdische Sachverhalte wie das Auftreten monströser Verbrechen oder das Vorkommen von «Monstren» im eigentlichen Sinne, nämlich von Missgeburten, wurden als Prodigien gewertet. (Und wenn man solche Dinge nicht mehr als Äusserungen Gottes zu erkennen vermochte, so führte man sie eben auf das Wirken des Teufels zurück.)

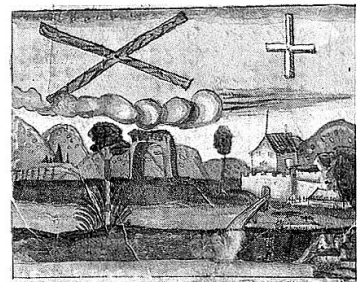
Die antike Tradition der Prodigien erlebte ihre Wiedergeburt im Zeitalter des Humanismus. Das 16. Jahrhundert, und besonders dessen zweite Hälfte, war die grosse Epoche der Prodigienliteratur. Dazu gehörten einerseits Flugblätter oder Flugschriften, die sich mit einzelnen Wunderzeichen befassten, und andererseits ganze «Wunderbücher», welche die Sache erschöpfend darstellten. Flugblätter waren einfache Einblattdrucke: kurzer Text und mehr oder weniger grobschlächtiger Holzschnitt. Flugschriften bildeten das anspruchsvollere Medium: mehrseitige Heftchen, wobei dem Text jeweils ein Titelblatt vorangestellt war, das eine Kurzzusammenfassung samt Datierung und Lokalisierung des Ereignisses enthielt. Campells Publikation von 1572 entspricht diesem Schema genau. Das gilt auch für den Titel: Lautete dieser bei einer Flugschrift ausnahmsweise nicht «Newe Zeytung», «Erschröckliche Newe Zeytung» oder «Wunderbarliche Newe Zeytung», so enthielt er doch meist ein Stichwort wie «Wunderzeichen» oder «Gesicht» (Erscheinung), begleitet von einem Adjektiv wie «wunderbarlich» oder «erschröcklich». Typisch ist sodann die Beglaubigung,

Lavater war in Europa weit herumgekommen und hatte auch Rätien bereist; Campell gehörte zu seinen Briefpartnern. In der Korrespondenz der beiden ging es aber kaum um Wunderzeichen. Der Bündner Prädikant rief den gelehrten Kollegen als Autorität in theologisch-dogmatischen Fragen an.²⁸ Ausserdem verstand er es, den guten Bibliothekszugang, den jener in Zürich hatte, für seine rätische Landesbeschreibung zu nutzen.²⁹

Eine besondere Prodigiensammlung schuf Lavaters Kollege Johann Jakob Wick (1522–1588), ebenfalls Archidiakon und Chorherr am Zürcher Grossmünster. In den Jahren 1560–1587 sammelte er alle einschlägigen Flugschriften, all die «Neuen Zeitungen», deren er habhaft werden konnte, und ergänzte sie mit Abschriften von Protokollen, Briefen oder Gesandtschaftsberichten aus Bullingers weitgespanntem Korrespondentennetz. Seine Bemühungen wurden von Josias Simler und dem hochangesehenen Zürcher Arzt und Naturforscher Conrad Gesner (1516–1565) unterstützt. Aber auch viele einfache Leute lieferten Berichte für die Wick'schen Wunderbücher. Die «Wickiana» bildeten schliesslich eine Serie von zwei Dutzend Quart- und Foliobänden, illustriert mit über tausend kolorierten Federzeichnungen.³⁰ Elite- und Volkskultur vereinigen sich hier zu einem unverfälschten Ausdruck des Zeitgeistes, mit seiner Faszination an Kuriosa und Katastrophen, Abnormitäten und Monstruositäten, Unglücksfällen und Verbrechen, Teufelerscheinungen und Hexenverbrennungen.

Die himmlischen Wunderzeichen finden in den Wickiana besonders grosses Interesse. Feurige Striemen, Kreuze, Schwerter erscheinen immer wieder am Himmel.³¹ Entsetzlich und furchterregend sind die rötlichen Himmelslichter, die am 28. Dezember 1560 allenthalben in der Eidgenossenschaft und weit darüber hinaus bemerkt werden – aus Chur berichtet darüber Johannes Fabricius, Pfarrer an der Martinskirche.³² Solche Zeichen «*bedütend oft Gottes zorn und straff*», kommen sie doch «*von oben herab durch den zorn Gotts*». ³³ Auf einen «*fhürigen himmel*» folgen winterliche Unwetter im Sommer, Missernten, Nahrungsknappheit, «*grusame pestilenz und sterbend*». ³⁴ Feuer am Himmel hat schon die Niederlage der Eidgenossen bei Marignano, 1515, angekündigt;³⁵ dann auch den Einfall der Türken nach Ungarn, 1521.³⁶

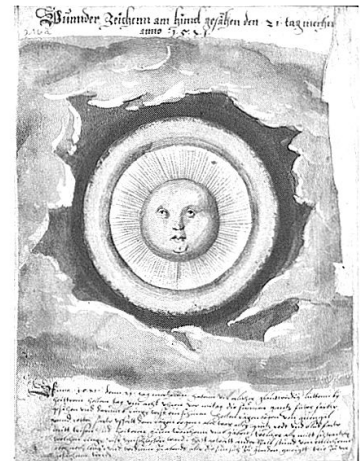
«*Von einem grosen wunderzeichen am himmel gesähen*»: diese Überschrift kann sich auf Kometen oder auf einen doppelten Regenbogen, einen doppelten Mond beziehen.³⁷ Am eindrücklichsten aber bleiben «*Wunnder zeichenn am himel*», wenn sie von der Sonne herrühren. Am Morgen des 21. März 1571 ist die Sonne (von Zürich aus betrachtet) feuerfarbig, umgeben von einem



Wunderzeichen am Himmel über dem St. Galler Rheintal, 3. April 1561. Wickiana (ZB Zürich, Handschriftenabteilung, Ms. F 12, fol. 198r).

schönen hellen Regenbogen; ausserhalb davon ist der Himmel ganz rot, mit weissen und hellgelben Wolken, die wiederum von schwarzen Wolken rings umschlossen werden. Dieses Schauspiel hält mindestens anderthalb Stunden an.³⁸ Am 29. September 1571 wird (wieder in Zürich) «ein gross wunderzeichen an der sonnen» beobachtet. Das Tagesgestirn ist morgens ganz golden, mittags blutigrot, abends aber weiss wie der Mond. «Was nun dises wunderzeichen bedüt, weist Gott wol, der wölle uns allen gnedig sin.» Nach etwas über einer Woche glaubt Wick die Bedeutung des Zeichens zu erkennen: Es war eine Voranzeige der Seeschlacht von Lepanto, die den katholischen Mittelmeermächten am 7. Oktober 1571 den Sieg über die Osmanen brachte. Erst fast ein Jahr später wird dem Chorherrn klar: Jenes Zeichen hat in Wahrheit die Bartholomäusnacht, das Massaker an den Hugenotten zu Paris am 24. August 1572, angekündigt.³⁹ So wird auch der Komet, den der Arzt und Astrologe Antoine Crispin, genannt Nostradamus, am 29. Juni 1571 von der Stadt Langres in der Champagne aus beobachtet haben will, von Wick nachträglich als Vorzeichen der Bartholomäusnacht gedeutet.⁴⁰

Einen zeitlich und örtlich näher liegenden Bezug haben die blutig rote Sonne und das rote Kreuz mit der Rute, die am Morgenhimmel des 23. Juli 1574 bedrohlich über Chur aufleuchten: Sie verweisen auf die Feuersbrunst, welche die Stadt noch am Abend des gleichen Tages verheeren wird.



Wunderzeichen am Himmel über Zürich, 21. März 1571. Wickiana (ZBZ, Handschriftenabt., Ms. F 19, fol. 216v).



Wunderzeichen am Himmel über Chur, 23. Juli 1574. Wickiana (ZBZ, Handschriftenabt., Ms. F, S. 379).

Eiszeit – Endzeit – Gerichtszeit

Woher kam das Interesse an solch unheilverkündenden Wunderzeichen? Die Zeitgenossen des späten 16. Jahrhunderts machten einschneidende Krisenerfahrungen durch.⁴¹ Deren Auslöser war der dramatische Klimawandel der «Kleinen Eiszeit», mit langen, harten Wintern und kühlen, feuchten Sommern. Die Kälteperiode setzte um 1560 ein und erreichte bereits um 1570 ein säkulares Tief. Ihre Ursache war wohl eine Veränderung der Sonnenaktivität. Jedenfalls müssen damals starke Sonnenwinde, magnetische Stürme aufgetreten sein, die Polarlichter auch in gemässigten Breiten hervorriefen. Die schlechte Witterung führte zu Ernteaufschlägen, Teuerung und Hungersnöten. Dabei wuchs aber die Bevölkerung weiter, was drückende Armut hervorrief. Seuchen grassierten; die Kriegsfurie wütete. Der Konfessionskonflikt trug das seine dazu bei, dass sich eine endzeitliche Stimmung verbreitete.

Vor diesem Hintergrund galten Wunderzeichen als Äusserungen eines strengen, aber gerechten Gottes, der über die Sünden der Menschen zürnte und ihnen das drohende Weltende samt Weltgericht recht deutlich vor Augen stellte, damit sie zu Busse und Besserung fänden. Solche Zeichen riefen eher nach Prophezeiung als nach Prognose.

Die Forschung hat bemerkt, dass die Prodigienliteratur vorwiegend von Protestanten verfasst ist.⁴² Dies gilt ebenso gut für die Werke der Lutheraner Fincel und Goltwurm wie für die Schriften der Reformierten Lycosthenes, Lavater und Wick. Das protestantische Prodigium war, wie das katholische Mirakel, ein letztlich von Gott bewirktes Zeichen. Anders als das katholische Mirakel diente es jedoch nicht der Bestätigung von Glaubenswahrheiten, der Beglaubigung von Heiligen, der Verherrlichung der Kirche.⁴³ Es sollte vielmehr den Christen zur Warnung und Mahnung reichen, und dies gerade auch im Hinblick auf ihre weltlichen Verrichtungen.

Der gottesfürchtigen Einstellung zum Trotz – als Methode blieb die Zeichendeuterei eng mit der Wahrsagerei verwandt. Divinatorische Aussagen grenzten also, streng genommen, an magische Praktiken. Sie mochten eine gewisse antike Würde haben, doch die Rechtfertigung durch die christliche Glaubenslehre ging ihnen eigentlich ab. Aber offensichtlich vermochte dies nicht einmal die Theologieprofessoren in Zürich zu schrecken. Auch sie waren Kinder ihrer Zeit und zu sehr Bürger ihrer Medienstadt, um auf die Wunderzeichendeutung zu verzichten. Nicht zuletzt



Hinrichtung des Johann von Planta in Chur, 31. März 1572. Wickiana (ZBZ, Handschriftenabt., Ms. F 21, fol. 114v–115r).

dürfte es ihnen darum gegangen sein, in allen wesentlichen Fragen die Deutungshoheit zu wahren.

So ist es interessant zu sehen, welche Interpretation Ulrich Campell dem von ihm beschriebenen Wunderzeichen gab. Nahm er die Chance wahr, die ihm die Publikation der Schrift bot, nämlich sich in Zürich, ja in der ganzen reformierten Eidgenossenschaft, als erleuchteten Deuter der Bündner Politik und Geschichte zu profilieren?

Tatsächlich ist seine Flugschrift nur aus dem lokalen politischen Zusammenhang richtig zu verstehen.⁴⁴ Das Churer Zeitgeschehen war ganz vom Strafprozess gegen Dr. iur. Johann von Planta, den Herrn (Inhaber der österreichischen Pfandschaft) von Rhäzüns, bestimmt. In einem Brief an Bullinger, vom 17. März 1572, schildert Campells Amtskollege, Tobias Egli, wie dieser Handel «*zu weer und waffen kommen*». Eine Volkserhebung ist im Gange; die «Fähnlein» versammeln sich vor der Stadt, und es werden ihrer täglich mehr, «*mit geschrey, weeren, waffen, trommen und pfeiffen*». Dabei werden aber auch die Churer Prädikanten angefeindet; denn «*der gemeine mann ist allenthalben verbitteret*». Egli wird bezichtigt, er habe «*disen bullischen handel zum ersten ausgespreitet*». Und tatsächlich haben er und Campell ja den Herrn von Rhäzüns wegen der Annahme einer päpstlichen Bulle öffentlich denunziert. Nun wollen die beiden «*das wunderwerk*» vom 2./3. Januar nach Zürich schicken, «*mit schrift und gemähl bey eüch zu truken, damit es vor der catastrophe dem gemeinen mann*

eingebildet hätte.»⁴⁵ Die Publikation sollte also die öffentliche Meinung beeinflussen und Johann von Planta endgültig als Hochverräter hinstellen. Binnen einer Woche würden sie den Text liefern, versprachen die beiden Churer Prädikanten.

Genau eine Woche darauf, am 24. März 1572 schreibt Campell an Bullinger, er habe die Schrift nun mit Eglis Zustimmung fertig ausgearbeitet. Es gehe um den ersten und den zweiten Akt jenes Trauerspiels, dessen Hauptperson der Rhäzünser, dessen Autor aber der Papst sei.⁴⁶ Und wieder eine Woche später, am 31. März 1572, wurde Johann von Planta bei der Ziegelhütte im «Sand» vor der Stadt Chur hingerichtet.

Zensur in Zürich

Von der Tendenz, die Campell und Egli dem Text hatten geben wollen, findet sich in der Druckfassung überraschenderweise nichts. Das Wunderzeichen wird hier gar nicht gedeutet. Damit bleibt es ohne (explizite) Bedeutung: gesellschaftlich und politisch bedeutungslos.

Dass die beiden Churer Prädikanten deutlicher hatten werden wollen, liegt auf der Hand. Anhand von Campells Manuskript lässt sich dies allerdings nicht zeigen; es ist verschollen. Aufschlussreich ist jedoch die Behandlung, die Johann Jakob Wick dem Bericht angedeihen liess. Er übernahm ihn zunächst abschriftlich in seine Sammlung, und zwar nach einem früheren, ebenfalls nicht erhaltenen Churer Manuskript mit Datum vom 18. Februar 1572 und mit dem Autorenvermerk Tobias Egli. Hier wird nun eine wichtige Frage wenigstens andeutungsweise beantwortet. Damals, am 2./3. Januar 1572, just als am Himmel über Chur das Wunderzeichen erschien: Weshalb war da jeweils der Beitag der Drei Bünde zusammengetreten? «*Einer Bullen halb*».⁴⁷

Dieser Wortlaut bildet zwar nur einen (halbwegs) verdeckten Angriff auf Planta, aber die Sache wird hier immerhin noch angesprochen – anders als in der völlig neutralisierten Druckfassung, wo alles vertuscht ist. Die Flugschrift ging offenbar erst nach Plantas Hinrichtung in Druck, und unter dem Eindruck dieses tragischen Endes müssen Bullinger und Simler den Text vorher noch überarbeitet haben. Ein erledigter Gegner brauchte ja nicht mehr angegriffen zu werden, und rückblickend beurteilt, hatten sich Egli und Campell in ihrem Eifer mehr als nötig exponiert. Wick übernahm diese Ansicht: In einer späteren Randbemerkung bezog er das Wunderzeichen von 1572 wohlweislich auf den Churer

Stadtbrand von 1574.⁴⁸ Die Druckfassung der Prodigiumsschrift reihte er weiter hinten in seine Sammlung ein; ebenso den illustrierten Bericht von Plantas Hinrichtung.⁴⁹ Wichtiger als eine allzu brisante Divinatorik war in Zürich denn doch die politische Klugheit.

In Campells «*Historia Raetica*» hingegen, um 1577, hat der Bericht über das Wunderzeichen immer noch jenen Grundton, den der Autor in der Flugschrift hatte anschlagen wollen. Wunderzeichen und Bullen-Affäre werden wieder in einen direkten Zusammenhang gestellt, wobei Johann von Planta nun eben postum gerügt wird. Er hätte durch das unheilverkündende Vorzeichen gewarnt sein sollen; das Gestirn hatte ihm sein Ende vorhergesagt; doch sein träger Geist wollte dies nicht erkennen... Der Schluss der Episode lautet wiederum gleich wie in der Flugschrift: Alles endet mit der Anrufung der göttlichen Gerechtigkeit und einem bedeutungsschweren «*Amen*».⁵⁰

Die beiden Churer Prädikanten zögerten nicht, jene Naturerscheinung als hochpolitisches Prodigium zu interpretieren. Doch was hatte man am 2./3. Januar 1572 am Churer Mühlbachbrücklein eigentlich beobachtet? Es war natürlich nicht die Supernova SN 1572.⁵¹ Diese Sternexplosion, die im November 1572 in der Kassiopeia aufleuchtete, konnte nicht mehr das Ende des Johann von Planta ankünden.⁵² Campells Bericht bezieht sich vielmehr auf ein meteorologisches und optisches Phänomen: auf eine Nebensonnenerscheinung, bewirkt durch Reflexionen in den Eiskristallen, die an einem klirrend kalten Wintermorgen in der Atmosphäre schwebten. Das Sonnenlicht bildete selbstverständlich die Voraussetzung für das Churer Wunderzeichen; dessen Auslöser jedoch war der vom Mühlbach aufsteigende Dunst, wahrscheinlich verstärkt durch den vom Wäschehäuschen aufsteigenden Dampf. Beides muss sich sofort in Eisnebel verwandelt haben.

Der Historiker Florian Hitz ist Mitarbeiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden ikg. Im Rahmen eines vom ikg durchgeführten Nationalfonds-Projekts befasst er sich mit der wissenschaftlichen Neu-Edition und Kommentierung von Campells «*Raetiae alpestris topographica descriptio*».

Adresse des Autors: Dr. phil. Florian Hitz, Chrüzgass 2, 7023 Haldenstein

Endnoten

- 1** Zentralbibliothek Zürich, Alte Drucke 18.71, 15.
- 2** Blanke, Huldrych, Die vierfache Bedeutung Durich Chiampells, in: *Zwingliana* 11, 1963, S. 649–662; ders., Durich Chiampell 1510–1582, in: *Bedeutende Bündner. Festgabe der Graubündner Kantonalbank zum Anlass des 100. Jahrestages ihrer Gründung 1870*, 2 Bde., Chur 1970, hier Bd. I, S. 95–108; Schreich-Stuppan, Hans-Peter, Die Engadiner Reformatoren Philipp Gallicius, Jachiam Tütschett Bifrun, Durich Chiampell. Voraussetzungen und Möglichkeiten ihres Wirkens aus der Perspektive der Reformation im allgemeinen, Chur 1987.
- 3** Vgl. Schiess, Traugott, Philipp Gallicius (1504–1566). Ein Lebensbild im Auftrag des evangelischen Kirchenrates des Kantons Graubünden zur Erinnerung an den 400jährigen Geburtstag auf die Reformationsfeier 1904, Chur 1904.
- 4** Vgl. Ulrici Campelli *Historia Raetica*, hrsg. auf Veranstaltung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft von Placidus Plattner, 2 Bde. (Quellen zur Schweizer Geschichte, 8–9), Basel 1887–90, hier Bd. II, S. 352–353.
- 5** *Un cudesch da Psalms chi suun fatts è miss da chiantar in Ladin ils quaus suun impart eir vyvaunt statts luguads da chiantar in Tudaischk, éd impart brichia: Proa quai alchiünas uschélgoe saingchias Chiantzuns Spiritualas, impart trattas our da lg Tudaischk, éd impart fattas da noew in Ladin [...]: Tuot tratt aqui insemmel in un coarp è dritzad a chiantar in Romaunsch, traas Durich Chiampel, sarviaint da lg Evangeli da lesu Christi a Susch in Ingiadina dsuott*, Basel (Jakob Kündig) 1562; Kantonsbibliothek Graubünden Chur, Aa 62. Weitere Ausgaben 1606 in Basel und in Lindau. – Vgl. Schreich-Stuppan, Hans-Peter, II «cudesch da Psalms» da 1592 da Durich Chiampel, in: Schreich-Stuppan 1987 (wie Anm. 2), Anhang S. 81–96.
- 6** Vgl. Valaer, Michael, Johann von Planta. Ein Beitrag zur politischen Geschichte Rhätens im XVI. Jahrhundert, Zürich 1888.
- 7** Vgl. Wyss, Georg von, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, hrsg. durch die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1895, S. 211–212. Zur Inhaltsanalyse Maissen, Thomas, Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft (Historische Semantik, 4), Göttingen 2006, S. 60–66.
- 8** Ulrici Campelli *Raetiae alpestris topographica descriptio*, hrsg. auf Veranstaltung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft von Christian I. Kind (Quellen zur Schweizer Geschichte, 7), Basel 1884. – Campell, *Historia Raetica* (wie Anm. 4). – Zur Zusammenarbeit Simler-Campell vgl. auch Hitz, Florian, Im Veltlin die Reformation durchsetzen. Ein Traktat von Ulrich Campell, 1577, in: *JHGG* 140, 2010, S. 5–62, hier S. 22, 25.
- 9** Diese allgemeinen Abschnitte orientieren sich an Simlers *De Alpibus commentarius*, dem naturkundlichen Anhang zur *Vallesiae descriptio*; sie wurden denn auch erst auf Simlers Wunsch hin verfasst.
- 10** Zu Campells erfolglosen Versuchen, einen Druck in Chur zu organisieren, vgl. a Porta, Peter Dominicus Rosius, *Historia Reformationis ecclesiarum Raeticarum*, 2 Bde., Lindau 1771/77, hier Bd. I, S. 8.
- 11** Ungedruckt blieben auch die (politisch-) theologischen Traktate, die Campell in den 1570er Jahren verfasste; vgl. Hitz 2010 (wie Anm. 8), bes. S. 22, 24.
- 12** Zum Folgenden Grafton, Anthony, *Cardanos Kosmos. Die Welten und Werke eines Renaissance-Astrologen*, Berlin 1999 (Originalausg.: *Cardano's Cosmos. The Worlds and Works of a Renaissance-Astrologer*, 1999), S. 14–16.
- 13** Ebd., S. 23 und 30.
- 14** Ebd., S. 79 sowie allgemein 74–83.
- 15** Ebd., S. 113.
- 16** Vasella, Oskar, Magister artium Dr. med. Erhard Storch, Kanonikus von Chur. Das Schicksal eines Astrologen (1466–1495), in: ders., *Geistliche und Bauern. Ausgewählte Aufsätze zu Spätmittelalter und Reformation in Graubünden und seinen Nachbargebieten*, hrsg. von Ursus Brunold und Werner Vogler, Chur 1996, S. 694–729.
- 17** Zum Folgenden Schenda, Rudolf, Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. IV, Frankfurt/M. 1963, Sp. 637–710; Beyer, Jürgen, Prodigien, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. X, 2002, Sp. 1378–1388; Hammerl, Michaela, Prodigienliteratur, in: *Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung*, hrsg. v. Gudrun Gersmann, Katrin Moeller und Jürgen-Michael Schmidt, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5523/ (zuletzt besucht am 29.12.2011).
- 18** *Wunderzeichen. Warhafttge beschreibung vnd gründlich verzeichnus schrecklicher Wunderzeichen vnd Geschichten/die von dem Jar an M. D. XVII. bis auff jtziges Jar M. D. LVI. geschehen vnd ergangen sind/nach der Jarzal*, Jena 1556; *Wunderzeichen. Gründlich verzeuchnis schrecklicher Wunderzeichen vnnd Geschichten/so innerhalb viertzig Jaren sich begeben haben*, Jena 1559; *Wunderzeichen/der dritte Teil/so von der zeit an/da Gottes wort in Deuschland/Rein vnd lauter geprediget worden/geschehen/vnd ergangen sind*, Jena 1562. Vgl. Schilling, Heinz, Job Fincel und die Zeichen der Endzeit, in: Wolfgang

Brückner (Hg.), Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus, Berlin 1974, S. 326–393.

19 Lateinisch und noch im selben Jahr in deutscher Übersetzung: *Wunderwerck Oder Gottes vnergründliches Vorbilden*, Basel.

20 1567 postum neu aufgelegt unter dem Titel *Wunderzeichen: Das ist/Warhaftige Beschreibunge aller fürnemen/seltzamen/vngewöhnlichen/Göttlichen vnd Teuffelischen/guten und bösen/heilsamen vnd verführischen zeichen [...]*. Jeweils Frankfurt a. M.

21 Wobei er Fincels dreibändige Publikation als «*opusculum*», Werklein bezeichnet; Campell, *Raetiae alpestris topographica descriptio* (wie Anm. 8), S. 345.

22 «[...] so merteils wenn die menschen sterben söllend, oder wenn sunst grosse sachen vnnd enderungen vorhanden sind, beschähend [...]», bei Froschauer (wie Campells Schrift); 1578 in zweiter Auflage. 1586 gekürzt in *Theatrum de Veneficis*, Frankfurt a. M. Auch im 17. Jh. öfters und in verschiedenen Sprachen neu aufgelegt.

23 *De Spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus variisque praesagitionibus [...]*, bei Crespin; zwei weitere Auflagen 1575 und 1580 bei Vignon in Genf.

24 *Trois livres des apparitions des esprits, fantosmes, prodiges et accidens merueilleux*, bei J. Durant und François Perrin.

25 *Of ghostes and spirites walking by nyght and of strange noyses, crackes, and sundry forewarnynges [...]*, bei Richard Watkins.

26 Landwehr, Dominik, Ludwig Lavaters Gespensterbuch von 1569. Ein Beispiel populärer Literatur aus Zürich im spätem 16. Jh.s, in: Zürcher Taschenbuch 106, 1985, S. 31–44; Moeller, Katrin, Lavater, Ludwig, in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung, hrsg. v. Gudrun Gersmann, Katrin Moeller und Jürgen-Michael Schmidt, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5519/ (zuletzt besucht 29.12.2011).

27 *Cometarum omnium fere catalogus, qui ab Augusto quo imperante Christus natus est, usque ad hunc 1556. annum apparuerunt [...]*, Zürich, bei den Gebr. Gesner. 1681 publizierte der Zürcher Arzt Johann Jakob Wagner (ein Zeitgenosse Edmund Halleys) den bis in seine Gegenwart fortgeführten Katalog in deutscher Übersetzung. – Im Werk des Josias Simler, *De principiis astronomiae libri duo*, Zürich bei Froschauer d. J. 1559, werden Kometen nicht erwähnt, d.h. nicht als astronomisches Phänomen erkannt.

28 Namens der rätischen Synode ersucht Campell die Zürcher Kirchenleitung am 27. März 1571 um die Entsen-

dung eines durch Frömmigkeit, Gelehrtheit und hohes Ansehen gleichermaßen ausgezeichneten Vertreters, der die rechthgläubigen Bündner Prädikanten in ihrem Streit mit Anabaptisten und Antrinitariern unterstützen möge. Dabei nennt er, nebst Bullinger selbst: Rudolf Gwalther – Zwinglis Schwiegersohn, der Bullingers Nachfolger werden sollte –, Johannes Wolf und Ludwig Lavater; Schiess, Traugott (Hg.), Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, 3 Bde. (Quellen zur Schweizer Geschichte, 23–25), Basel 1904–06, hier Bd. III, Nr. 246, S. 245.

29 Campell, *Raetiae alpestris topographica descriptio* (wie Anm. 8), S. 11 nach Lavater zur Ansicht des Zürcher Schriftstellers Felix Fabri – eines Dominikanermönchs des 15. Jh. – über die Rheinquellen; S. 241 nach Lavater zu hoch- und spätmittelalterlichen Bezeichnungen für den Septimerpass.

30 Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung. Vgl. die kommentierte Ausgabe: Harms, Wolfgang und Schilling, Michael (Hg.), Die Wickiana (Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, 6–7), 2 Bde., Tübingen 1997–2005.

31 Nach Senn, Matthias, Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert. Texte und Bilder zu den Jahren 1560 bis 1571, ausgewählt, kommentiert und eingeleitet von M. S., Küsnacht-Zürich 1975, S. 44, 46–47.

32 Ebd., S. 55–56.

33 Ebd., S. 58–60, 66–99.

34 Ebd., S. 59.

35 Ebd., S. 212.

36 Ebd., S. 47.

37 Ebd., S. 101–103, 190.

38 Ebd., S. 204–205.

39 Ebd., S. 212–214.

40 Ebd., S. 216–218. Wicks Vorlage ist eine ins Deutsche übersetzte Flugschrift des Franzosen. Bei diesem handelt es sich nicht etwa um den berühmten aus der Provence stammenden Arzt, Apotheker und Astrologen Michel de Nostredame (1503–1566), sondern um einen jüngeren Zeitgenossen aus Marseille, der den prominenten Zunamen für seine eigenen Publikationen übernommen hat.

41 Zum Folgenden Roeck, Bernd, Ketzer, Künstler und Dämonen. Die Welten des Goldschmieds David Altmutter. Eine Reise in die Renaissance, München 2009, S. 32–41 (ökonomische und demographische Folgen der Klimakatastrophe) und 72–76 (kollektivpsychische Auswirkungen).

- 42** So Michaela Hammerl, wie oben, Anm. 16.
- 43** Zur mittelalterlich-katholischen Auffassung vgl. etwa Fuchs, Karin, Zeichen und Wunder bei Guibert de Nogent. Kommunikation, Deutungen und Funktionalisierungen von Wundererzählungen im 12. Jahrhundert (Pariser historische Studien, 84), München 2008.
- 44** Dies hat bereits der frühere Bündner Kantonsbibliothekar Jakob Candraia erkannt. Zum Folgenden Candraia, Jakob, Ein «zeitungs»artiger Bericht Ulrich Campell's aus dem Jahre 1572. Historisch-kritische und bibliographische Mitteilung, in: Die Rheinquellen 1, 1895, S. 209–225, hier S. 214–216.
- 45** Zit. nach Schiess, Bullingers Korrespondenz III (wie Anm. 28), Nr. 282, S. 307–310; der letzte Nebensatz jedoch nach Candraia 1895 (wie Anm. 44), S. 215 (nur hier aus dem Original zitiert).
- 46** Schiess, Bullingers Korrespondenz III (wie Anm. 28), Nr. 288, S. 320.
- 47** Dies bestätigt das Beitagsprotokoll vom 2. Januar 1572: Die Bullen-Affäre bildet da einen wichtigen, wenn auch nicht den einzigen, Verhandlungspunkt. Vgl. StAGR, AB IV 1/3, S. 51.
- 48** Candraia 1895 (wie Anm. 44), S. 215, 224.
- 49** Dieser Bericht, den Wick offenbar erst um 1576 niederschrieb, beruhte hauptsächlich auf den Informationen, die Tobias Egli noch am 31. März 1572 nach Zürich geschickt hatte; vgl. Bullingers Korrespondenz III (wie Anm. 28), Nr. 291, S. 324–325.
- 50** Campell, *Historia Raetica* (wie Anm. 4), Bd. II, S. 527–531. Die in der Edition gekürzte Stelle wird bei Candraia 1895 (wie Anm. 44), S. 216–217 nach dem Originalmanuskript ergänzt.
- 51** So, irrig, Christian I. Kind in der Einleitung zu Campell, *Raetiae alpestris topographica descriptio* (wie Anm. 8), S. X. – Zur astronomiegeschichtlichen Bedeutung der SN 1572 vgl. Weichenhan, Michael, «Ergo perit coelum ...». Die Supernova des Jahres 1572 und die Überwindung der aristotelischen Kosmologie (Boethius, Texte und Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, 49), Stuttgart 2004.
- 52** Allerdings bittet Heinrich Bullinger schon am 10. Okt. 1572 Tobias Egli in Chur um Bericht über eine neue Himmelserscheinung; Schiess, Bullingers Korrespondenz III (wie Anm. 28), Nr. 332, S. 372. – Campell erwähnt den «*nüwen Stern, der wunderbarlich lüchtet fern*» nur ein einziges Mal, und zwar in einem deutschen Gedicht, das in der Originalhandschrift der *Historia Raetica* (nicht aber in der Edition, vgl. Anm. 4) enthalten ist. An der gleichen Stelle erwähnt Campell das Zeichen von 1572 «*an der Sonnen z'Chur, wie es im Druck ist klaar und puur*». Dazu Candraia 1895 (wie Anm. 44), S. 218–219, 223.